

## Tipps der Redaktion

### Kino



**Ein junger Terrorist.**

**Made in France.** F, 94 Min. Regie: Nicolas Boukhrief. Kino Rex, Biel, 18. 9., 20.30 Uhr.

Das hervorragend programmierte Festival du Film Français d'Helvétie zeigt heute Sonntag den umstrittensten Film des letzten Jahres aus Frankreich. Ein Journalist infiltriert in einer Pariser Banlieue eine Bande von Jugendlichen, die von einem Pakistan-Rückkehrer zum Jihad angestiftet wird. Der Journalist wirkt mit bei der Vorbereitung eines Anschlags und gerät immer tiefer in den Sog der Terroristen. Der spannende Thriller mit der etwas holzschnittartigen Figurenzeichnung hätte just nach den Pariser Anschlägen vom letzten November herauskommen sollen, wurde dann aber von Verleiher und Kinobetreibern fallengelassen. Das löste eine Debatte um Selbstzensur aus. Intellektuelle machten sich für den Film stark, weil er ein Schlaglicht auf die Radikalisierung Jugendlicher werfe. (cj.)

### Musik und Theater

**Jazz.** Youngblood Brass Band, Swiss Powerbrass. KKL, Luzern, 18. 9., 20 Uhr.

Die zehnköpfige Youngblood Brass Band stammt aus Madison, Wisconsin, und verbindet traditionellen Jazz mit Funk und Hip-Hop. Zu ihren energiegeladenen Auftritten passt die Musik der Swiss Powerbrass. (pap.)

**Festival Alte Musik.** Hildegard von Bingen, Kirche St. Peter, Zürich, 23. 9., 19.30 Uhr.

Das diesjährige Festival Alte Musik Zürich widmet sich bis zum 2. 10. fünf mittelalterlichen Biografien von Hildegard von Bingen über Eleonore von Aquitanien bis zu Oswald von Wolkenstein. Den Eröffnungabend bestreitet das Ensemble Vocame aus München. (pap.)

### Ausstellungen

**Thomas Kern: Haiti.** Foto-stiftung Schweiz, bis 29. 1. 2017.

Zum ersten Mal besuchte der Mitbegründer der Fotoagentur Lookat 1997 Haiti. Seither kehrt er immer wieder zurück, um den Alltag der Menschen in Schwarz-Weiss-Aufnahmen zu dokumentieren. Sein Hauptaugenmerk gilt der Armut der meisten Bewohner. Aber auch die Auswirkungen von Naturkatastrophen,



**Plaine du Nord, 2008.**

**Un juif pour l'exemple.** CH, 72 Min. Regie: Jacob Berger.

In seinem von Jacques Chessex' gleichnamigem Roman inspirierten Drama um die Ermordung des Berner Juden Bloch (Bruno Ganz) in Payerne (VD) 1942 verbindet der Genfer Regisseur Jacob Berger klug Vergangenheit und Gegenwart. Sein Film verweist darauf, dass rassistische Gewalt im Alltag auch in der Schweiz möglich ist. Ein grosser und kleiner Film zugleich: gross, weil er von brennender Aktualität ist, klein, weil er ein zerbaler q. e.-d.-Traktat ist: quod erat demonstrandum. (cj.)

**Un homme à la hauteur.** F, 98 Min. Regie: Laurent Tirard.

Anwältin Diane (Virginie Efira) und Architekt Alexandre (Jean Dujardin) verlieben sich – obwohl sie viel grösser als ihr 1,36 Meter kleiner Freund ist. Die romantische Komödie besticht mit herrlicher Situationskomik, ironischen Dialogen und spielfreudigen Stars. (cj.)

**Polder.** CH/D, 90 Min. Regie: Samuel Schwarz / J. M. Grünthal.

Der Chef einer schweizerisch-chinesischen Game-Firma stirbt. Seine Witwe taucht in seine virtuelle Welt ein, um ihren Sohn zu retten. Innovatives und abgedrehtes Multimedia-Projekt, in dem man sich

so heimisch fühlt wie im Gottesdienst einer fremden Religionsgemeinschaft. (cj.)

**Sing Street.** IRL/GB/USA, 106 Min. Regie: John Carney.

Dublin in den frühen 1980ern: Weil seine Eltern in finanzieller Not sind, muss Conor (Ferdia Walsh-Peelo) von einer Privatschule an die öffentliche Schule wechseln. Er spielt sich dort als grosser Musiker auf und lädt die coole Raphina (Lucy Boynton) ein, in seiner (fiktiven) Band mit-zuwirken. Als sie wider Erwarten zusagt, setzt er alles daran, nicht als Hochstapler dazustehen. Eine wunderbar beschwingte Coming-of-Age-Romanze mit irischem Humor und Musik von Duran Duran, A-ha, Spandau Ballet und The Cure. (cj.)



**Irische Schülerband.**

**Schauspiel.** Zeit der Kannibalen. Theater Neumarkt, Zürich, 20. 9., 20 Uhr.

Neumarkt-Direktor Peter Kastenmüller inszeniert zum Saisonbeginn das viel gelobte Stück «Zeit der Kannibalen» von Stefan Weigl und Johannes Naber: Drei Manager stellen an die Grenzen ihrer Geldvermehrungskunst, die Vergangenheit mitsamt ihren Abgründen holt sie ein. (bez.)

**Oper.** Der Freischütz. Opernhaus Zürich, 21. 9., 19 Uhr.

Das Opernhaus Zürich startet mit C. M. v. Webers «Freischütz» in die Saison. Marc Albrecht dirigiert, Herbert Fritsch inszeniert und wird dem Werk mit seinem Hang zum körperhaften Klamauk wohl jegliche Schauerromantik austreiben. (bez.)



**Geigerin Sophia Jaffé.**

**Klassik.** Argovia Philharmonie, Aarau, 18. 9. und 20. 9., 17 und 19.30 Uhr, Zürich, 19. 9., 18.30 Uhr, Baden, 23. 9., 19.30 Uhr.

Saisonbeginn beim Argovia Philharmonie! Chefdirigent Douglas Bostock wird sich zwei Jahre lang intensiv mit Beethoven beschäftigen und startet mit der 1. und der 5. Sinfonie ins grosse Abenteuer. Zudem spielt die deutsche Geigerin Sophia Jaffé Alban Bergs Violinkonzert, dem «Andenken eines Engels» überschrieben. (bez.)

### Neue Volksmusik

## Klangpoesie aus dem Landesinnern

**Albin Brun & Patricia Draeger: Glich d'Atum.** Narrenschiff. CD-Taufen: 21. 9. Zug, 25. 9. Luzern.

Der Luzerner Albin Brun und die Zugerin Patricia Draeger musizieren seit 2002 in verschiedenen Formationen zusammen. Besonders berührend sind ihre Duo-Aufnahmen. Brun spielt dabei Schwyzerörgeli, Sopranosaxofon und Duduk (ein armenisches Holzblasinstrument), Draeger spielt Akkordeon und Accordina. Auf ihrer neuen CD interpretieren die beiden Eigenkompositionen sowie Bearbeitungen älterer Materials. «Glich d'Atum» heisst das Album. Das ist rätoromanisch und bedeutet «Herblichkeit»; der Titel könnte über den meisten der zehn Stücke stehen. Das Guggisberglied wird als Tango interpretiert; Bruns Stück «Gislers» nimmt Motive der Filmmusik zu Rita Zieglers Dokumentarfilm «Wir von da oben» über eine Bauernfamilie aus dem Schächental auf. Patricia Draegers «Crazy Camel» bewegt sich so leichtfüssig wie eine Gemse. Elegische Töne herrschen vor in «Lo», einer Hommage Albin Bruns an seine 2015 verstorbene Mutter. Muntere Kuckucksrufe begegnen uns in «Cucu Pastori», besinnlich klingt das Album aus mit «Uf d'Nacht». Die Musik des Duos verbindet die Tugenden der Neuen Volksmusik: Heimatverbundenheit geht einher mit Weltoffenheit, Traditionsbewusstsein mit Experimentierfreude. Keine künstliche Folklore treffen wir hier an, sondern eine polyglotte Musik voller Wehmut und Sehnsucht. (pap.)

### Buch

## Nach dem Urknall

**Axel Hacke: Die Tage, die ich mit Gott verbrachte.** Bilder: Michael Sowa. Kunstmann, München 2016, 102 S., Fr. 26.90.

Ein Mann sitzt auf einer Parkbank. Ein weisshaariger Herr setzt sich neben ihn und schubst ihn zur Seite. Im nächsten Augenblick donnert ein schwerer Globus auf die Bank herab. Eine Frau hat ihn im Ehestreit aus dem Fenster geworfen, er hätte den Sitzenden zweifellos erschlagen. Wer hat ihn gerettet, und warum? Der alte Herr stellt sich als Gott vor. Er ist einsam; deshalb besucht er die Erde und sieht sich melancholisch seine fehlerhafte Schöpfung an, die er schon lange sich selbst überlassen hat. Er freundet sich mit dem



**Gott kann zaubern.**



## Kitsch-Idylle gegen den Horror des Krieges

**Die idyllische Szene mit Kirschblüten und See hat Christoph Bangert 2009 in einer Erste-Hilfe-Station des 1. Bataillons der irakischen Polizei im Zentrum von Bagdad gesehen. Die Einheit hatte gerade zwölf**

**Mann bei einem Selbstmordattentat verloren. Poster wie dieses sollen die Einsatzkräfte wohl von der Gefahr ablenken. Der 1978 in der Eifel geborene Fotograf war Rallyefahrer, bevor er sich der Fotografie**

**zuwandte. Seit zehn Jahren arbeitet er für Publikationen wie die «New York Times» in Krisengebieten. Vor zwei Jahren zeigte er in dem Band «War Porn», wie wir mit Kriegsbildern umgehen. Jetzt konfrontiert er**

**uns mit der Absurdität des Krieges: «Meiner Erfahrung nach sind die beiden wesentlichsten Merkmale des Krieges Horror und Absurdität.» Und vielleicht der Versuch, etwas Normalität zu bewahren. (gm.)**

Christoph Bangert: Hello Camel. Kehrer, Heidelberg 2016, 96 S., 44 Farbabb., Fr. 48.40.

Höckern auf der Stirn. Ebenso wichtig ist, was er bei den Kindern und der Lehrerin auslöst. Jürg Schubiger hat von diesem Auftauchen des «ganz Anderen» im Alltag schon früher erzählt. Kurz vor seinem Tod 2014 überarbeitete er den Text für die Inszenierung als Bilderbuch. Eva Muggenthaler macht Lachen und Verwirrungen, die Luzi bewirkt, sichtbar. Sie löst den Bildraum auf, zeichnet wild und baut die Geschichte aus mit eigenen Szenen. Luzi muss als Gestaltenstück tausend Dummheiten anstiften. Nach jedem gelungenen Anstoss ritzt er eine Kerbe in seinen Huf. Die anfängliche Irritation wird zur Faszination. Die Klasse verhält sich immer braver, damit Luzi noch lange bleibt. Das wiederum verunsichert die Lehrerin mehr als seine Magie. Schubiger scheint die Unklarheit im Brav-Böse-Schema zu geniessen. Dabei kommt es nicht zu einem Rollentausch, sondern – typisch für den Autor und herausfordernd für Kinder – zu einem leibnahen Mischmasch. Buchvermessung und Lesung am 24. 9. (www.buchah.ch). *Hans ten Doornkaat*

**Bilderbuch**  
**Teufelisch gut**

**Jürg Schubiger (Text), Eva Muggenthaler (Bild): Tausend Dummheiten.** Peter-Hammer-Verlag, Wuppertal 2016. 32 S., Fr. 23.90 (ab 6 J.).

Wenn die Lehrerin Feuer braucht, schnippt Luzi mit den Fingern, und schon sprühen Funken. Ob das beweist, dass er ein Teufel ist? Luzi kam im Sommer in die Klasse. Man sah seine nackten haarigen Arme. Effektiv geht es nicht nur um den Dub mit

Opernhaus-Intendant Andreas Homoki im Vorfeld seiner Inszenierung des «Wozzeck» von Alban Berg (1885-1935) gesagt. Das war eine kolossale Untertreibung, denn was er im September 2015 einem staunenden Premierenpublikum vorführte, war atemberaubend. Homoki und sein Bühnenbildner Michael Levine begannen mit ihrer eigenen Regiekunst zu spielen und zu jonglieren: Wo andere Regisseure den Figuren bloss Gesten beibringen, liess man sie hier bereits tanzen oder kriechen. Wo andere Gruppen bilden, entwarf man bewegte Bilder. Auf einer abfallenden Rampe, die bald



**Gun-Brit Barkmin als Marie und Brandon Javanovich als Tambourmajor in Alban Bergs Oper «Wozzeck».**

Puppenbühne, bald ein Bilderhaumgewirr wurde, erzählte Andreas Homoki die Geschichte des bemitleidenswerten Aussen-seiters, die Georg Büchner 1836 knapp und schonungslos skizziert hatte. Dank zwei hervorragenden Singschauspielern, dem Bariton Christian Gerhähler und der Sopranistin Gun-Brit Barkmin, gelang das fehlerfrei. Dirigent Fabio Luisi zeichnete im Orchestergraben das Grauen kühn und kühl nach. Homoki ging auf Distanz zu einem bei «Wozzeck» bisweilen plump wirkenden Realismus, deutete aber mit seinen an Marionetten erinnernden Figuren die Gemüts-wallungen an. Man verstand jede Regung und staunte ob so viel Phantasie. Zum Schluss allerdings, da liess einen das Sterben und Leid etwas kalt. Gleichwohl: Das ist virtuose Opernkunst für moderne Köpfe. (bez.)

**Kino**  
**Naturmystik**

**La tortue rouge.** J/F/B, 80 Min. Regie: M. Dudok de Wit. Ab 22. 9.

Ein Mann strandet auf einer Insel. Man weiss nicht, warum, und auch nicht, wer er ist. Er versucht, sich mit einem Floss aus seiner verzweifelten Lage zu befreien. Doch jeder Versuch scheitert. Schliesslich findet er sich damit ab, auf der Insel leben zu müssen. Als eine rote Schildkröte an seinem Platz strandet, dreht der getriebene Mann das Tier

auf den Rücken. Eines Morgens, vielleicht war die Schildkröte tot, vielleicht noch nicht, findet er sie auf ganz seltsame Weise verwandelt. Der Illustrator und Animator Michael Dudok de Wit erzählt in einfachen, wunderschönen Bildern und mit einladenden Geräuschen und Musik eine Robinson-Crusoe-Fabel. Sie ist eine Reflexion über die Zyklen des Lebens, über Gewalt und Schönheit der Natur, über das fragile Glück des Menschen in einem ebenso fragilen Paradies. Der Film ist von meditativer Qualität und kommt ohne Dialoge aus, dafür gibt es viel Symbolik, die sich auf Geburt, Leben und Tod bezieht. Das Werk ist in Koproduktion mit dem japanischen Ghibli-Studio entstanden, dessen Einfluss man spürt: «La tortue rouge» hat zwar eine eigene Handschrift, lebt aber, wie die Filme von Hayao Miyazaki und Isoo Takahata («Prinzessin Mononoke»), von Melancholie und einem manchmal verstörenden Naturmystizismus. Wie seine Vorbilder erzählt dieser Animationsfilm vom Konflikt zwischen Mensch und Natur, obwohl der Mensch doch Teil derselben wäre. (dbc.)



**Mensch trifft auf Schildkröte.**

**«Hört her und tretet ein ins Wunderland von Edward Grieg», scheint Alice Sara Ott mit den ersten Takten des a-Moll-Klavierkonzertes des norwegischen Komponisten stolz zu sagen. Die 1988 in München geborene deutsch-japanische Pianistin spielt das 1868 komponierte Werk ungemein intensiv und schlüssig. Und das, mit Verlaub, ist bei diesem viel gespielten Klassiker eine Seltenheit. Viel zu oft klingt es zu massig, es fehlen die Feinheiten, die Details. Harmonieren Dirigent und Pianist nicht perfekt, wird das Ganze sowieso durchschnittlich. Ott aber hat im Finnen Esa-Pekka Salonen und im Symphonieorchester des Bayerischen Rundfunks zwei Begleiter, die ihre lyrischen Ideen aufnehmen und sinnlich weiterspinnen, Schwung und Leichtigkeit verbinden können. Schön, dass Ott nach dem 30-minütigen Werk bei Musik von Edward Grieg bleibt und einige «Lyrische Stücke» sowie Teile aus der «Peer Gynt»-Suite spielt. Damit tritt sie tatsächlich ins Wunderland ein und erklärt den nach gar simplem Marketing riechenden CD-Titel. Nun nämlich fliegen Schmetterlinge durch den Konzertsaal, Elfen tanzen, und der Zug der Trolle zieht vorbei: Alice Sara Ott kann diesen Miniaturen schimmernden Glanz verleihen, den Phantasiefiguren aber musikalisch klare Konturen schenken. Das alles ist höchst eindrucksvoll. (bez.)**

**«Hört her und tretet ein ins Wunderland von Edward Grieg», scheint Alice Sara Ott mit den ersten Takten des a-Moll-Klavierkonzertes des norwegischen Komponisten stolz zu sagen. Die 1988 in München geborene deutsch-japanische Pianistin spielt das 1868 komponierte Werk ungemein intensiv und schlüssig. Und das, mit Verlaub, ist bei diesem viel gespielten Klassiker eine Seltenheit. Viel zu oft klingt es zu massig, es fehlen die Feinheiten, die Details. Harmonieren Dirigent und Pianist nicht perfekt, wird das Ganze sowieso durchschnittlich. Ott aber hat im Finnen Esa-Pekka Salonen und im Symphonieorchester des Bayerischen Rundfunks zwei Begleiter, die ihre lyrischen Ideen aufnehmen und sinnlich weiterspinnen, Schwung und Leichtigkeit verbinden können. Schön, dass Ott nach dem 30-minütigen Werk bei Musik von Edward Grieg bleibt und einige «Lyrische Stücke» sowie Teile aus der «Peer Gynt»-Suite spielt. Damit tritt sie tatsächlich ins Wunderland ein und erklärt den nach gar simplem Marketing riechenden CD-Titel. Nun nämlich fliegen Schmetterlinge durch den Konzertsaal, Elfen tanzen, und der Zug der Trolle zieht vorbei: Alice Sara Ott kann diesen Miniaturen schimmernden Glanz verleihen, den Phantasiefiguren aber musikalisch klare Konturen schenken. Das alles ist höchst eindrucksvoll. (bez.)**

**«Hört her und tretet ein ins Wunderland von Edward Grieg», scheint Alice Sara Ott mit den ersten Takten des a-Moll-Klavierkonzertes des norwegischen Komponisten stolz zu sagen. Die 1988 in München geborene deutsch-japanische Pianistin spielt das 1868 komponierte Werk ungemein intensiv und schlüssig. Und das, mit Verlaub, ist bei diesem viel gespielten Klassiker eine Seltenheit. Viel zu oft klingt es zu massig, es fehlen die Feinheiten, die Details. Harmonieren Dirigent und Pianist nicht perfekt, wird das Ganze sowieso durchschnittlich. Ott aber hat im Finnen Esa-Pekka Salonen und im Symphonieorchester des Bayerischen Rundfunks zwei Begleiter, die ihre lyrischen Ideen aufnehmen und sinnlich weiterspinnen, Schwung und Leichtigkeit verbinden können. Schön, dass Ott nach dem 30-minütigen Werk bei Musik von Edward Grieg bleibt und einige «Lyrische Stücke» sowie Teile aus der «Peer Gynt»-Suite spielt. Damit tritt sie tatsächlich ins Wunderland ein und erklärt den nach gar simplem Marketing riechenden CD-Titel. Nun nämlich fliegen Schmetterlinge durch den Konzertsaal, Elfen tanzen, und der Zug der Trolle zieht vorbei: Alice Sara Ott kann diesen Miniaturen schimmernden Glanz verleihen, den Phantasiefiguren aber musikalisch klare Konturen schenken. Das alles ist höchst eindrucksvoll. (bez.)**

**«Hört her und tretet ein ins Wunderland von Edward Grieg», scheint Alice Sara Ott mit den ersten Takten des a-Moll-Klavierkonzertes des norwegischen Komponisten stolz zu sagen. Die 1988 in München geborene deutsch-japanische Pianistin spielt das 1868 komponierte Werk ungemein intensiv und schlüssig. Und das, mit Verlaub, ist bei diesem viel gespielten Klassiker eine Seltenheit. Viel zu oft klingt es zu massig, es fehlen die Feinheiten, die Details. Harmonieren Dirigent und Pianist nicht perfekt, wird das Ganze sowieso durchschnittlich. Ott aber hat im Finnen Esa-Pekka Salonen und im Symphonieorchester des Bayerischen Rundfunks zwei Begleiter, die ihre lyrischen Ideen aufnehmen und sinnlich weiterspinnen, Schwung und Leichtigkeit verbinden können. Schön, dass Ott nach dem 30-minütigen Werk bei Musik von Edward Grieg bleibt und einige «Lyrische Stücke» sowie Teile aus der «Peer Gynt»-Suite spielt. Damit tritt sie tatsächlich ins Wunderland ein und erklärt den nach gar simplem Marketing riechenden CD-Titel. Nun nämlich fliegen Schmetterlinge durch den Konzertsaal, Elfen tanzen, und der Zug der Trolle zieht vorbei: Alice Sara Ott kann diesen Miniaturen schimmernden Glanz verleihen, den Phantasiefiguren aber musikalisch klare Konturen schenken. Das alles ist höchst eindrucksvoll. (bez.)**

### Ausstellung

## Freundeskreis

**Sonja Sekula, Max Ernst, Jackson Pollock & Friends.** Kunstmuseum Luzern, bis 25. 9. Katalog: Scheidegger & Spiess.

Lange war sie eher wegen ihrer unglücklichen Liebe zu Annemarie Schwarzenbach bekannt. Die Schriftstellerin war eine gesellschaftliche Figur, durch die die junge Künstlerin auch mit Klaus Mann in Kontakt kam. Doch 1936 wandert die Familie in die USA aus; der Vater hat in New York Geschäftsbeziehungen. Sonja Sekula studiert am College und begehrt einen ersten Suizidversuch. Ihre fragile psychische Konstitution und unglückliche Lieben werden sie begleiten, bis sie sich, zurück in der Schweiz, 1963 das Leben nimmt. Ein Leben wie ein Roman, dessen erster Inhalt die Kunst ist. Immer wieder haben Ausstellungen den Weg, den die Künstlerin zwischen Gegenständlichkeit und Abstraktion hin zu einer eigenen surrealistischen Variante ging, vor der Folie dieser schwermütigen Biografie gezeigt. Die Luzerner Ausstellung überrascht mit einem anderen Ansatz: Sie rückt Sonja Sekula in den Kreis europäischer Intellektueller und Künstler, die sie teilweise noch im Elternhaus kennengelernt hat. Mit Max Ernst und Marcel Duchamp ist sie befreundet, mit Louise Bourgeois und Sophie Taeuber stellt sie aus. Mit Jackson Pollock und Robert Motherwell hat sie Kontakt. Von den Freunden und Kolleginnen sind in Luzern Werke zu sehen, sie laden zum Vergleich ein. Sonja Sekula muss sehr aufnahmefähig, auch irritierbar gewesen sein. Einflüsse zeigt das Werk viele. Am selbständigsten ist sie in ihrer Wahl des kleinen Formats. Da ist eine eigene Energie zu spüren. (gm.)

### Klassik

## Im Wunderland tanzen die Elfen

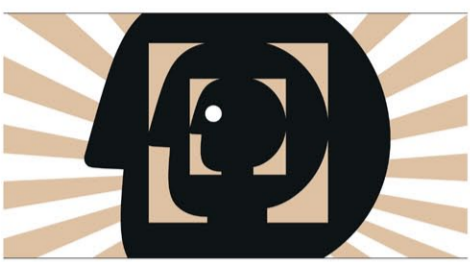
**Alice Sara Ott: Wunderland. Grieg, Klavierkonzert / Lyrische Stücke.** Deutsche Grammophon.

«Hört her und tretet ein ins Wunderland von Edward Grieg», scheint Alice Sara Ott mit den ersten Takten des a-Moll-Klavierkonzertes des norwegischen Komponisten stolz zu sagen. Die 1988 in München geborene deutsch-japanische Pianistin spielt das 1868 komponierte Werk ungemein intensiv und schlüssig. Und das, mit Verlaub, ist bei diesem viel gespielten Klassiker eine Seltenheit. Viel zu oft klingt es zu massig, es fehlen die Feinheiten, die Details. Harmonieren Dirigent und Pianist nicht perfekt, wird das Ganze sowieso durchschnittlich. Ott aber hat im Finnen Esa-Pekka Salonen und im Symphonieorchester des Bayerischen Rundfunks zwei Begleiter, die ihre lyrischen Ideen aufnehmen und sinnlich weiterspinnen, Schwung und Leichtigkeit verbinden können. Schön, dass Ott nach dem 30-minütigen Werk bei Musik von Edward Grieg bleibt und einige «Lyrische Stücke» sowie Teile aus der «Peer Gynt»-Suite spielt. Damit tritt sie tatsächlich ins Wunderland ein und erklärt den nach gar simplem Marketing riechenden CD-Titel. Nun nämlich fliegen Schmetterlinge durch den Konzertsaal, Elfen tanzen, und der Zug der Trolle zieht vorbei: Alice Sara Ott kann diesen Miniaturen schimmernden Glanz verleihen, den Phantasiefiguren aber musikalisch klare Konturen schenken. Das alles ist höchst eindrucksvoll. (bez.)

## Zitiert

**Ich war sieben, als ich mir im Keller aus Holz meine erste Gitarre bastelte. Man konnte sie nicht spielen, aber für das Posen vor dem Spiegel reichte sie vollkommen aus. Barry Gibb, Bee Gee «Zeit-Magazin», 15. September 2016**

# Wie unsere Sprache ohne Vau aussähe



## Zugabe Manfred Papst

In der «Welt» vom 13. 9. 2016 schreibt Matthias Heine, die «Gesellschaft für deutsche Sprache» sei der Frage nachgegangen, ob der Buchstabe V im Deutschen überhaupt eine Berechtigung habe, und sei dabei zum Schluss gekommen, dass er «sich lautlich nicht von entwider F oder W» unterscheide und somit zumindest phonetisch unnötig sei. Im Englischen ist das bekanntlich anders. «Village» spricht man deutlich anders aus als «Woman» oder «Fish».

Wie ist das V ins Deutsche gekommen? Das ist eine lange, komplizierte Geschichte, die hier nicht erzählt werden soll. Wir wollen uns nur anhand von ein paar Beispielen vergewissern, wie unsere Sprache ohne den 22. Buchstaben des Alphabets aussähe, und uns anschliessend überlegen, auf welche Lettern wir noch verzichten könnten.

Der Heilige Vater müsste im Vatikan wohnen, der Fikar in Waduz, Weronika sich in Feit ferlieben, der Wolontär Folkkornbort ferzehren. Das Plusquamperfekt hiesse Forfergangenheit. Würde allem Folk damit fiel Freude widerfahren? Könnten wir uns an Virtuosen gewöhnen, die auf der Violine im Fierfierteltakt «Alle Fögel sind schon da» forspielen, oder würden wir lieber beim Feltliner fersumpfen? Die Fettel im FW (Fauweh) oder auf der Wespa, würde sie uns dann prima wista ferzücken?

Doch wo wir gerade dabei sind: Braucht es das Q, das X, das Y, das Z phonetisch betrachtet wirklich, vom J und vom Ph zu schweigen? Fisk: Das versteht doch jeder, selbst ein ksenofober Ksafer mit lks-Beinen, der von seiner Ksanthipie ein Ksilofon geschenkt bekommen hat. Iacht, Iänki, Ieti, Iodel, Iugend: Das begreift man von Nuork bis Iokohama. Tsumindest, wenn man ein bisschen auf Ttsack ist. Fersuchen wir also, ein Tseichen zu setzen. Ohne Kwark jetzt. Einen Kwantensprung in der Rechtschreibung fermelden wir nur deshalb nicht, weil wir wissen, dass Kwantensprünge entgegen der landläufigen Meinung nicht riesengross, sondern im Gegenteil winstig klein sind.

Als Kwerdenker kwalifitieren wir uns nur dann, wenn wir nicht bei der Frage «Reform, kwo wadis» stehen bleiben, sondern kwerfeldein und kwiettschfidel so fiel wie möglich vereinfachen. Etymologische Kwiskwilien dürfen uns dabei nicht fern-sichern. Das wäre nicht sekis. Dass wir dem Duden sein Eksitus sind, nehmen wir die Feinheiten, die Details. Harmonieren Dirigent und Pianist nicht perfekt, wird das Ganze sowieso durchschnittlich. Ott aber hat im Finnen Esa-Pekka Salonen und im Symphonieorchester des Bayerischen Rundfunks zwei Begleiter, die ihre lyrischen Ideen aufnehmen und sinnlich weiterspinnen, Schwung und Leichtigkeit verbinden können. Schön, dass Ott nach dem 30-minütigen Werk bei Musik von Edward Grieg bleibt und einige «Lyrische Stücke» sowie Teile aus der «Peer Gynt»-Suite spielt. Damit tritt sie tatsächlich ins Wunderland ein und erklärt den nach gar simplem Marketing riechenden CD-Titel. Nun nämlich fliegen Schmetterlinge durch den Konzertsaal, Elfen tanzen, und der Zug der Trolle zieht vorbei: Alice Sara Ott kann diesen Miniaturen schimmernden Glanz verleihen, den Phantasiefiguren aber musikalisch klare Konturen schenken. Das alles ist höchst eindrucksvoll. (bez.)